

Offene
Arbeit
Senioren der Stadt Wiehl

Zeitschrift von Senioren für alt und jung ☺ 25. Jahrgang – Ausgabe 2 | 2022



„Damals in Oberholzen“ von Eugen Daub



Inhalt	Seite
Zum Titelbild	3
Händeschütteln ? Nein danke.	3
Trauercafé im Johanniterhaus	4
Meine Halbkammgarn-Handspinnerei	5
Ich stelle mich vor – Gerhard Schulze	6
Frauenbild der 50er Jahre	7
Die nachbarschaftliche Gemeinschaft in Siebenbürgen	8
Der Sommer meiner Kindheit	10
Zu Gast bei Verdi	11
Lange leben – viel erleben	12
Entlassung aus dem Krankenhaus	12
Im Visier des BKA	14

Impressum

Herausgeber:

Stadt Wiehl
OASE (Offene Arbeit für Senioren)

Redaktion:

Brigitte Brandl, Manfred Merck,
Ingrid Pott, Gerhard Schulze,
Jutta Weins

Redaktionsleitung:

Elke Bergmann

Redaktionsanschrift:

-OASE- Stadt Wiehl
Homburger Straße 7
51674 Wiehl
Tel. 02262/6928876
Fax 02262/6918918
www.wiehl.de
oase@wiehl.de

Redaktionsschluss: 27.06.2022

Layout & Druck:

Welpdruck GmbH
Tel. 022 62/72 22-0
www.welpdruck.de

Nächste Ausgabe: 22.08.2022

Auflage:

800 Stück – erscheint vierteljährlich – kostenlos.
Liegt aus: im Rathaus, Sparkassen u. Volksbanken, im Johanniter-Haus Wiehl, bei verschiedenen Ärzten u. Apotheken, im HausNr7 (OASE- u. BieNe-Treff Bielstein), in den evangelischen Gemeindehäusern Marienhagen, Oberwiehl, Drabenderhöhe u. Weiershagen, der Ev. Kirche Oberbantenberg u. Bäcker Kraus Oberbantenberg.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge zu kürzen. Diese geben die Meinung des jeweiligen Verfassers wieder, nicht die der Redaktion.

Die Redaktion dankt allen, die durch Beiträge, Anregungen und mit guten Ratschlägen zum Gelingen der „Info-OASE“ beigetragen haben.

„Wer so malt, ist ein Poet“ (Westdeutscher Rundfunk)

Liebe Leserinnen und Leser!

Das Titelbild dieser Ausgabe widmen wir dem Maler **Eugen Daub**, den ich nicht nur verehere, sondern auch 16 Bilder von ihm an meinen Wänden hängen habe.

Daub ist Autodidakt und „Erfinder“ der Touris, handgemalten, kleinformatigen Bildern, die er oft für wohltätige Zwecke malte. Damit war und ist er bis heute sehr erfolgreich. Eugen Daub malt abstrakt. Seine Bilder strahlen vor Energie, Farbe und Licht und sind doch immer geheimnisvoll. Malen geht bei ihm so:

Er legt Musik von Eric Clapton oder den Rolling Stones auf und vergisst die Umwelt. Nur die Verbindung zum Papier bleibt. „Das Papier ist ein Tor zu mir selbst“, sagt er. Mit seiner selbst entwickelten Walztechnik lässt er die Farben über das Papier wachsen, malt, zieht mit Tusche die Konturen nach. Manchmal überkommt ihn „die große Wut“ und er zieht wilde Striche über das fertige Bild oder spritzt Farbe darüber.

Eugen Daub wurde 1939 in der Nähe von Karlsruhe geboren. Der Künstler ist eigentlich Lehrer



und unterrichtete an den Realschulen Bielstein und Waldbröl Kunst und Deutsch, bis ihn 1989 ein Augenleiden zwang, den Lehrerberuf aufzugeben. Von 1982 bis 1992 lebte er im Wiehler Dorf Oberholzen, wo er nach eigener Aussage seine glücklichste Zeit verbrachte. Übrigens ist der Titel des Bildes auf Seite 1 „Damals in Oberholzen“.

Seine erste Ausstellung hatte er 1971 in der Stadtbücherei Wiehl,

viele weitere sollten folgen, darunter mehrere in der Sparkasse Wiehl, 1985 im Europäischen Parlament in Straßburg, 1990 in Amsterdam und 2004 in Wien (Auswahl).

1992 zog Eugen Daub mit seiner Familie nach Torrevieja bei Alicante, nahe der spanischen Costa Blanca, wo er bis heute lebt.

*Gerhard Schulze und
Elke Bergmann*

Händeschütteln? Nein danke.

„Gib der Tante mal schön die Hand“, das ist ein Teil unserer Erziehung und der Ausdruck von Höflichkeit. Unsere Erziehung hat uns darauf geeicht, dass zu einer anständigen Begrüßung, zu einer Verabschiedung, aber auch zu einem Dankeschön ein ordentlicher Handschlag gehört. Der Handschlag

hat einen hohen Stellenwert. Wir lernen daraus, wie gern der Mensch an alten Gepflogenheiten festhält, egal wie gestrig oder gefährlich sie sind. Und jetzt, mit dem vielleicht nachhaltigen Abklingen von Corona, wollen manche sogar wider besseres Wissens zum Händeschütteln zurück.

Ein Steinrelief aus dem neunten Jahrhundert vor Christus zeigt den assyrischen König Samanassar III., der einem Babylonier die Hand schüttelt. Hand-

welpdruck

Drucken ist...

PAPIER BESONDERS MACHEN



DAS LEBEN BUNTER MACHEN



schläge tauchen in Kunstwerken aus der Antike immer wieder auf. Der Ursprung des Handschlags besagt, dass er als Geste des Friedens begann. Wer die Hand eines anderen nahm, zeigte, dass er in seiner eigenen Hand keine Waffe trägt. Durch das Schütteln wird sichergestellt, dass das Gegenüber nichts im Ärmel versteckt. Doch heute wissen wir, wo keine Waffen sind, sind massenhaft Viren.

Im Mittelalter taucht der Handschlag auch in Deutschland auf, allerdings nur zur Besiegelung wichtiger Beschlüsse. Hätte jemand gewagt, einen Adligen per Handschlag zu begrüßen, wäre dieser sicherlich empört gewesen. Das ändert sich erst mit den Quäkern, einer Glaubensgemeinschaft aus Großbritannien, die die Geste als erste einführt, um sich auf Augenhöhe zu begrüßen. Um auf Hierarchien und sozialen Rang zu verzichten, wichen sie auf den Handschlag aus, den sie als demokratischere Begrüßung im Vergleich zur damaligen Verbeugung oder zum Knicks empfanden.

Viele Kontaktfreuden haben wir in der Zeit der Kontaktbeschränkungen mehr vermisst als das Händeschütteln, den Händedruck. Wir vermissen das Umarmen guter Freunde. Wir möchten, dass Kinder ihren Geburtstag so feiern dürfen, wie Kinder das halt wollen, wir möchten, dass eine Hochzeit nicht verschoben werden muss. Wie schön ist es doch, spontan auf ein Schwätzchen und einen Espresso ins Café zu gehen, oder sich einfach, ohne durchzählen zu müssen, mit den Nachbarn auf einen Plausch zusammensetzen.

Und obwohl das Händchengen vor der Pandemie alltäglich war, fehlte es uns bisher eigentlich am allerwenigsten.



Verbrüderungshände mit dem Auge Gottes, Freimaurer-symbol um 1800

Also können wir uns doch eigentlich getrost von der unhygienischen Angewohnheit des Handschlags verabschieden. In Zeiten von Corona ist dies nicht unhöflich, sondern überaus vorsichtig. Galt die Zurückweisung einer ausgestreckten Hand bisher als rüde, wirkt die Geste nun geradezu ritterlich. Sicher werden unsere Hände hin und wieder schneller sein als der Kopf, aber es gibt so viele andere schöne, verbindliche Grußformen und Gesten: ein freundliches Nicken, ein schlichtes „Hallo“, die Andeutung einer Verbeugung, die Hand auf dem Herzen. Vielleicht ist Lächeln das neue Händeschütteln.

Brigitte Brandl

Trauercafé im Johanniterhaus

Die OASe der Stadt Wiehl lädt, in Kooperation mit dem Malteser Trauerzentrum Oberberg, **ab Juli 2022, jeden ersten Montag** im Monat, zu einem Trauercafé ein.

Die Treffen bieten einen geschützten Raum für Begegnungen und ermöglichen Trauernden sich mit Anderen auszutauschen. So können ungezwungen Kontakte mit Menschen in einer ähnlichen Situation entstehen, die aufgrund ihrer eigenen Trauer

er Verständnis für die Situation haben. Die Treffen werden von qualifizierten Trauerberaterinnen und -beratern begleitet.

Das Angebot ist kostenlos; eine Spende für Kaffee und Kuchen ist willkommen.

Nach Rücksprache sind darüber hinaus auch kostenlose Einzelgespräche im Malteser Trauerzentrum möglich. Bei den Treffen gelten die aktuellen Corona-Regeln.



Um Anmeldung wird gebeten: 02262 7075550.

Termin und Ort:
jeden 1. Montag im Monat,
von 14:30 – 16:30 Uhr
OASe der Stadt Wiehl
Homburger Str. 7, 51674 Wiehl

Meine Halbkammgarn-Handspinnerei von Manfred Merck

(Gedanklicher Rundgang)

Liebe Leserinnen und Leser,

ich hoffe, dass Sie noch dabei sind, denn wir befinden uns noch in der Mischerei, dem Herzstück der Spinnerei.

Bei der Einmischung von Fasern für ein bestimmtes Garn gibt es mehrere Schwierigkeitsgrade. Soweit nur selbst aufbereitete Schafwolle vorliegt, kann sofort mit der Vorgarnherstellung bzw. mit der Spinnerei begonnen werden. Es braucht keine weiteren Vorbereitungen mehr.

Bei Melangen, die man nach eigenen Vorstellungen kreiert, ist eine mehrmalige Durchmischung notwendig. Ab hier ist es sinnvoll, einen Mischplan zu erstellen und genau aufzuschreiben was und wieviel eingemischt wird.

Schwieriger wird es, wenn jemand ein Muster vorlegt und eine griffige, bauschige Wollmischung in einer bestimmten Melange wünscht. Unlängst bekam ich ein solches graumeliertes Garnmuster, verbunden mit der Forderung, das Garn in der handelsüblichen Aufmachung zu liefern. Dies war eine große Herausforderung. Ich habe den Auftrag im Vertrauen auf meine hoffentlich noch vorhandenen Kenntnisse angenommen.

Mischen und Kardieren der Wolle nach meiner Methode

Zunächst habe ich versucht, die Wollfeinheit und den Griff des Materials durch Handproben zu treffen, dann die prozentualen Anteile geschätzt und auf einer Handkarde gemischt. Nach einigen Versuchen war die bauschige griffige Qualität gefunden, und zwar mit 41% feiner Merinowolle, 17% Oberbergische Wolle, 28% Lammwolle aus der Eifel sowie 14% gröbere Landwolle. Hierbei musste besonders auf eine ausgewogene und passende Faserlänge geachtet werden. Nun galt es die Farbanteile herauszufinden und den einzelnen Wollqualitäten zuzuordnen. Dazu habe ich einen Teil des Vorlagemusters zu einem Filz aufbereitet. In einer graumelierten Mischung sind die Farben weiß, schwarz, mausgrau und kornblau eigentlich immer enthalten, so dass ich die Anteile zunächst geschätzt habe. Der daraus ebenfalls gefertigte Filz wurde mit der Vorlage verglichen. Nach einigen Versuchen bin ich dem Vorlagemuster sehr nahegekommen. Die Mischung bestand dann aus 35% weißen, 34% mausgrauen, 24% schwarzen und 7% kornblauen Anteilen.

Jetzt mussten die verschiedenen Komponenten so miteinander vermischt werden, dass ein einheitlicher gleichmäßiger Farbton dabei herauskam. Kleine Mengen lassen sich nicht unbedingt gut verteilen. Deshalb wurden diese Teile vorgemischt. In der ersten Vormischung habe ich die kleinen Gewichtsmengen zusammengefasst und zu einem neuen Vlies geformt, indem ich die einzelnen Stücke über die gesamte Arbeitsbreite der Karde verteilt habe. Anschließend habe ich das Vlies in drei Strähnen geteilt und nochmals durch die Karde gezogen, damit sich die Farben noch besser verteilen konnten. In gleicher Weise sind die zweite Vormischung und die Hauptmischung hergestellt worden.

Danach habe ich so lange dubliert, bis eine einheitliche Mischung zu erkennen war. Die abgelegten Vliese, waren nun zum Spinnen vorbereitet.

Bei der vorliegenden Einmischung ist die Vorgehensweise im Mischplan ausführlich dokumentiert. Ich habe hier nur die Ergebnisse aufgezählt, alles andere würde hier zu weit führen.

In der Mischerei liegen noch andere Partien, die auf die Verspinnung warten. Eine davon, Partie 200, wollen wir bis zum Garn verfolgen. Wenn Sie ein normales Handarbeitsgarn kaufen, schauen Sie mit Sicherheit auf die Banderole. Die Wunschfarbe haben Sie schon vorher gefunden. Dann ist noch die Partienummer wichtig, das Gewicht und die Nadelstärke. Und die Meterangabe????.

Sie ist für die Ausspinnung enorm wichtig, denn für die Garndicke gilt die international festgelegte Formel:

„Nummer Metrisch (Nm) = Länge in Metern geteilt durch Gewicht in Gramm.“

Wenn zum Beispiel 100 Meter eines Garnes 50 Gramm wiegen (Angabe auf der Banderole), dann ist die Garnstärke 100 geteilt durch 50 = 2 Nm, also wiegen 2 Meter 1 Gramm. Da es sich in der Regel um Mehrfachzwirne handelt, müsste der Einzel-faden bei 3-fach Zwirn auf $3 \times 2 = 6$ Nm und bei 4-fach Zwirn auf $4 \times 2 = 8$ Nm ausgesponnen werden. Nun wissen wir in etwa, wo wir hinmüssen.

Die Kardenvliese, die wir verspinnen wollen, bestehen aus einer Mischung verschiedenfarbiger Merinowollen mit feinen Fasern und kürzerem Stapel. Die Vergangenheit hat gezeigt, dass diese Qualität um etwa das 15-fache verzogen werden

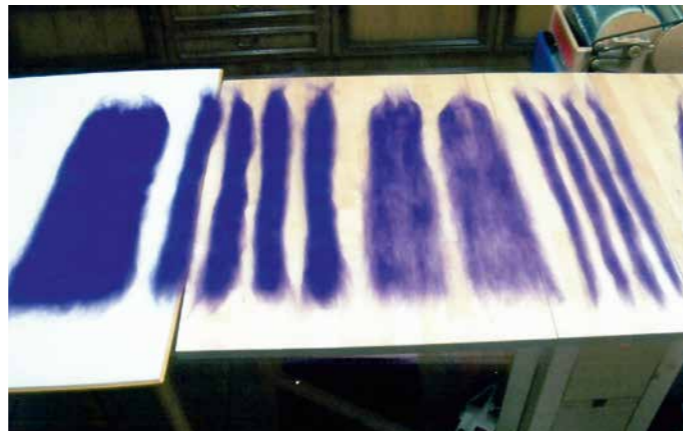
kann (Erfahrungswert). Das Vorgarn sollte deshalb möglichst dünn sein.

Vorgarnherstellung nach meiner Methode

Aus der fertig gemischten Partie entnehme ich ein Kardenvlies, etwa 0,60 Meter lang und 0,20 Meter breit, und teile dies in der Mitte. Die zwei Hälften werden wiederum mittig geteilt. Das Vlies wiegt 18 Gramm, so dass jetzt 4 Strähnen zu je 4,5 Gramm entstanden sind.

Jede Strähne wird nun etwas in die Breite gezogen und nochmal einzeln aufkardiert. Es entsteht ein dünner Wollschleier, der zweimal in der Mitte geteilt wird. Insgesamt sind jetzt 16 Faserbändchen entstanden, wovon jedes 1,125 Gramm wiegen müsste (theoretisch). Diese feine Zerteilung ist möglich geworden, weil die Wollfasern durch das Kardieren eine gleichmäßige parallele Lage erhalten haben. Ich bezeichne diese Bändchen als Vorgarn, weil die Fasern noch nicht verzogen und noch nicht gedreht sind.

Wenn wir mal annehmen, dass alles so kommen würde wie vorstehend ausgeführt, wäre nach der



obigen Formel folgender Wert für unser Garn möglich:

0,60 Meter Bändchenlänge mal 15-fachen Verzug gleich 9 Meter Fadenzuglänge. Das Bändchen wiegt 1,125 Gramm. 9 Meter geteilt durch 1,125 ergibt einen theoretischen Wert von Nm 8.

Wir sind jedenfalls auf dem richtigen Weg. Im nächsten Schritt gehen wir in die Spinnerei. Halten Sie durch und bleiben Sie gesund.

Manfred Merck

Ich stelle mich vor

Mein Name ist Gerhard Schulze. Ich bin 86 Jahre alt und wurde gebeten, mal zu schildern, was ich alles in gerne meinem Leben gemacht habe und wo meine Vorlieben lagen und liegen.



Gerhard Schulze und seine Tochter Marion

1936 wurde ich im „Kohlenpott“ geboren. 1939 brach der 2. Weltkrieg aus und wir mussten immer häufiger in den Luftschutzkeller. 1943 wurden die kompletten Schulklassen evakuiert und so kam ich nach Hinterpommern. Anfang 1945 mussten wir dort vor den Russen fliehen und ich war 3 Monate in Berlin. Von Berlin kamen wir nach Thüringen. Im September kehrte ich mit meiner Mutter und meiner Schwester in die Heimat zurück. Aber mein Elternhaus stand nicht mehr. In dieser Zeit lebten wir 4 Jahre in fremden Wohnungen. Vieles,

was wir heute im Fernsehen sehen, kommt einem bekannt vor, deshalb erwähne ich es so ausdrücklich.

Von nun an ging's bergan. Mit 10 Jahren bekam ich meinen ersten Klavierunterricht und mit 15 habe ich meine Klavierlehrerin überflügelt. In dieser Zeit habe ich auch schon zahlreiche Bilder gemalt, vor allem Gesichter. 1951 trat ich eine Lehrstelle zum Schaufenstergestalter (damals

sagte man Dekorateur) an und war überwiegend in der Plakatmalerei tätig. Erste Ölgemälde entstanden in der Freizeit. Die Wochenarbeitszeit betrug anfangs 48 Stunden. Nach Beendigung der Lehrzeit wechselte ich zur Firma Weiser in Bochum, wo ich 8 Jahre blieb. Mit 23 Jahren empfahl man mich zum nebenamtlichen Berufsschullehrer. Ich war von 145 Lehrern der Jüngste. 1962 wechselte ich zur Firma Quelle und wurde gleich zum Abteilungsleiter eingestuft. Zwei Jahre lang als Pianist in einer Tanzkapelle hatte ich auch schon hinter mir. Auch war ich inzwischen verheiratet. 1963 wurde unsere Marion geboren.

Dann wechselten wir den Glauben und wurden Neuapostolisch, was zur Folge hatte, dass ich die Organistenstelle, natürlich ehrenamtlich, angenommen habe und 8 Jahre lang, dreimal pro

Woche die Orgel spielte. Innerhalb der Gemeinde hatten wir auch ein Klaviertrio, in dem ich das Cello spielte.

Bei Quelle machte ich Karriere. Vom Stützpunktleiter wurde ich Chefdekorateur und Dekogebietsleiter. 1978 wurde ich nach Köln versetzt und wir bauten ein Haus in Wiehl. Hier legte ich

als Hobbymaler richtig los und malte über tausend Bilder und ca. 20.000 Kunstkarten. Eine Leidenschaft von mir und meiner Frau Ruth war der Chorgesang. Schon in der Stadtkantorei Bochum haben wir alle berühmten Werke von Bach, Händel und Brahms gesungen und in Wiehl ging es so weiter. In meinem Leben habe ich in zahllosen Got-

tesdiensten Orgel gespielt. Mein letzter öffentlicher Auftritt war im vorigen Jahr, als ich auf der großen Arp-Schnittger-Orgel in Groningen vor einem erlauchten Publikum des Hapag-Lloyd-Cruises-Club eine Einlage präsentieren durfte und dafür viel Beifall erhielt.

Gerhard Schulze



Traurig nehmen wir Abschied von unserem langjährigen Redaktionsmitarbeiter **Gerhard Schulze**, der am 29. April unerwartet verstarb. Wir verlieren einen intelligenten und humorvollen Menschen, dessen Anwesenheit immer eine Bereicherung war. Er wird fehlen! Unser Mitgefühl gehört seiner Frau Ruth.

Frauenbild der 50er Jahre - kochen, putzen, Kinder kriegen

Es ist gar nicht so lange her, dass das im Grunde die einzigen Aufgaben im Leben einer Frau waren. Daneben sollte sie aber keinesfalls das Wohl ihres Mannes vergessen und ihn verwöhnen, wo sie nur konnte. Zu ihm sollte sie aufschauen und alles, was sie tat, drehte sich nur um ihn.

Was für uns heute unglaublich klingt, war in den 50er Jahren Realität. Das beweist ein Blick in den „Good House Wife's Guide“ von 1955, in dem erklärt wird, wie sich eine Frau gegenüber ihrem Mann verhalten sollte.

Hier eine Sammlung der erstaunlichsten Aussagen:

1. Wenn er nach Hause kommt, sollte das Essen fertig auf dem Tisch stehen. Plane es am besten schon am Abend zuvor – das zeigt ihm, dass du an ihn gedacht hast und seine Bedürfnisse ernst nimmst.
2. Ruhe dich 15 Minuten aus, damit du frisch bist, wenn er nach Hause kommt. Trage etwas Make-up auf und binde dein Haar hoch, damit du hübsch aussiehst – er hat den ganzen Tag nur Menschen in Arbeitskleidung gesehen.
3. Sei interessant für ihn. Bring Schwung in das Ende eines langweiligen Arbeitstages – das ist deine Aufgabe.
4. Räum auf und mach eine Runde durchs Haus, bevor er heimkommt. Beseitige jede Unordnung und wisch noch einmal schnell Staub.
5. Bereite die Kinder auf seine Ankunft vor. Nimm dir ein paar Minuten, um ihnen die Hände und das Gesicht zu waschen, bürste ihr Haar und wechsle ihre Kleidung, wenn nötig.

6. Sorge dafür, dass es ruhig ist, wenn er nach Hause kommt. Es sollte weder die Waschmaschine, noch der Trockner oder der Staubsauger zu hören sein. Vermittle den Kindern, dass sie still sein sollen.
7. Freu dich, ihn zu sehen. Begrüße ihn mit einem warmen Lächeln und zeig ihm, dass es dir wichtig ist, dass er glücklich ist.
8. Du hast bestimmt eine Menge zu erzählen, aber der Moment, in dem er nach Hause kommt, ist nicht der richtige Zeitpunkt. Lass ihn zuerst sprechen – und denk daran, dass seine Themen wichtiger sind als deine.
9. Beschwerde dich niemals, wenn er spät nach Hause kommt oder die ganze Nacht weg bleibt. Es ist nichts im Vergleich zu dem, was er vermutlich den ganzen Tag durchstehen musste.
10. Richte sein Kissen und biete ihm an, ihm die Schuhe auszuziehen.
11. Sprich mit ruhiger, angenehmer Stimme.
12. Frag ihn nicht aus. Vergiss nicht, dass er der Hausherr ist und du kein Recht hast, ihn zu hinterfragen.
13. Eine gute Frau kennt immer ihren Platz.



Die nachbarschaftliche Gemeinschaft in Siebenbürgen

und das heutige Nachbarschaftswesen in der Siebenbürger-Sachsen-Siedlung in Wiehl/Drabenderhöhe

Dass in Drabenderhöhe 1966 die Siebenbürger-Sachsen-Siedlung eingeweiht wurde, ist sicher vielen in der Stadt Wiehl bekannt. Weniger bekannt dürfte die „Organisation der Nachbarschaften“ und deren Hintergründe sein.

In Siebenbürgen war die Nachbarschaftsorganisation wohl die wichtigste soziale Institution über Jahrhunderte hinweg. Als die Siebenbürger Sachsen vor knapp 1000 Jahren (1141-1161) aus der Urheimat (z. B. Luxemburg) in das Karpatenhochland als freie Bauern aussiedelten, mussten sie zunächst aus der Not heraus das Land urbar machen. Das wiederum kann nur eine Gemeinschaft schultern, wenn sie zusammen diese Arbeit erledigt.

Aus dieser Zweckgemeinschaft entwickelte sich eine Institution, die Nachbarschaft. Sie war weit mehr „als nebeneinander“ wohnende Menschen. Sie bildeten eine Gemeinschaft, die ihre Mitglieder zu gegenseitigen Hilfeleistungen „von der Geburt bis zum Grab“ verpflichtete, zur Instandhaltung des Gemeindegutes wie Brunnen und Straßen und zur Einhaltung der sittlichen und religiösen Ordnung. Einer Nachbarschaft anzugehören war Pflicht, man wuchs in sie gewissermaßen hinein. Sie war eine Art Stützkorsett zum Überleben mit und in der Gesellschaft. Einerseits unterzog man sich Zwängen, andererseits genoss man den Schutz der Gemeinschaft.

Jede Nachbarschaft hatte, damals und heute auch noch, ihre eigenen Statuten, in denen die Pflichten und die Rechte der Nachbarschaftsmitglieder festgeschrieben sind. Jeder Nachbar war verpflichtet, einer Aufforderung zur Hilfe jederzeit nachzukommen, erschien er nicht, musste er einen Ersatz schicken oder am jährlichen Richttag (kommt von „Gericht“ halten) Strafe zahlen. Dafür konnte er selbst diese Hilfe in Anspruch nehmen.

Die Richttage waren keine „Selbstjustiz“. Um das zu verstehen, müssen wir wissen, dass 1224 mit dem „Goldenen Freibriefe“ vom König Andreas II für die deutschen „Hospites“ unter anderem das freie Wahlrecht der Richter und der Pfarrer den Gemeinden übertragen wurden. Immerhin zu einer Zeit, wo in deutschen Ländern die Leibeigenschaft herrschte. Diese wurde erst im 19. Jahrhundert, in Verbindung mit den napoleonischen Reformen, abgeschafft.

Oberste Instanz war der freigewählte Nachbarvater (Hann). Anfangs gehörten der Nachbarschaft alle verheirateten und hofbesitzenden Männer an. Diese mussten sich nach ihrer Hochzeit einkaufen („einrichten“). Von einer Nachbarschaft verstoßen zu werden konnte durchaus schwerwiegende Folgen haben. Ohne die Hilfe der Nachbarschaft waren viele schwere Arbeiten nicht möglich. Ein soziales Leben außerhalb der Gemeinschaft war kaum gegeben. Die Nachbarschaften übernahmen in den Dörfern viele soziale Aufgaben, jedoch auch Dinge, die man heutzutage eher kommunalen oder staatlichen Stellen zuordnen würde. So gab es Nachbarschaftsarbeiten wie den gemeinsamen Hausbau, das Roden von Wald, Arbeiten an der Kirche oder sonstige Infrastrukturarbeiten. Zu den sozialen Aufgaben zählten u. a. das gemeinsame Vorbereiten und Ausführen von Beerdigungen und Hochzeiten.

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Nachbarschaft eine weltliche Einrichtung. Mit dem Fall Siebenbürgens an Ungarn (1867) vollzog sich ein Wandel: Die Nachbarschaften verloren ihre öffentlich-rechtliche Funktion und unterstellten sich direkt der Kirche. Spätestens nach dem Ersten Weltkrieg hatte es sich dann eingeschrieben, dass die Nachbarschaften quasi als Auftraggeber des Presbyteriums agierten. Die Aufgaben verlagerten sich langsam nur noch darauf, was im Rahmen der Kirchengemeinde anfiel. Nach 1945 rückten die Instandhaltung der Kirchengebäude, die Bewahrung der Bräuche und die Mithilfe bei Begräbnissen in den Mittelpunkt.

Spätaussiedler, die sich in Drabenderhöhe ansiedelten, hegten den Wunsch, neue Nachbarschaften nach siebenbürgischem Vorbild in der Siebenbürger Siedlung aufzubauen. Die erste Nachbarschaft wurde 1965 im Straßenzug Burzenland gegründet. Weitere Straßen folgten. 1966 existierten sieben Nachbarschaften. In der Delegiertenversammlung der Kreisgruppe der Landsmannschaft (heute Kreisgruppe der Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V.) von 1967 wurde eine, den hiesigen Verhältnissen angepasste, Nachbarschaftsordnung beschlossen. An dieser habe ich maßgeblich mitgewirkt. Sie hatte das Ziel, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeinschaft zu stärken, sowie Sitten und Brauchtum der alten und neuen Heimat zu pflegen. Die Mitglieder der

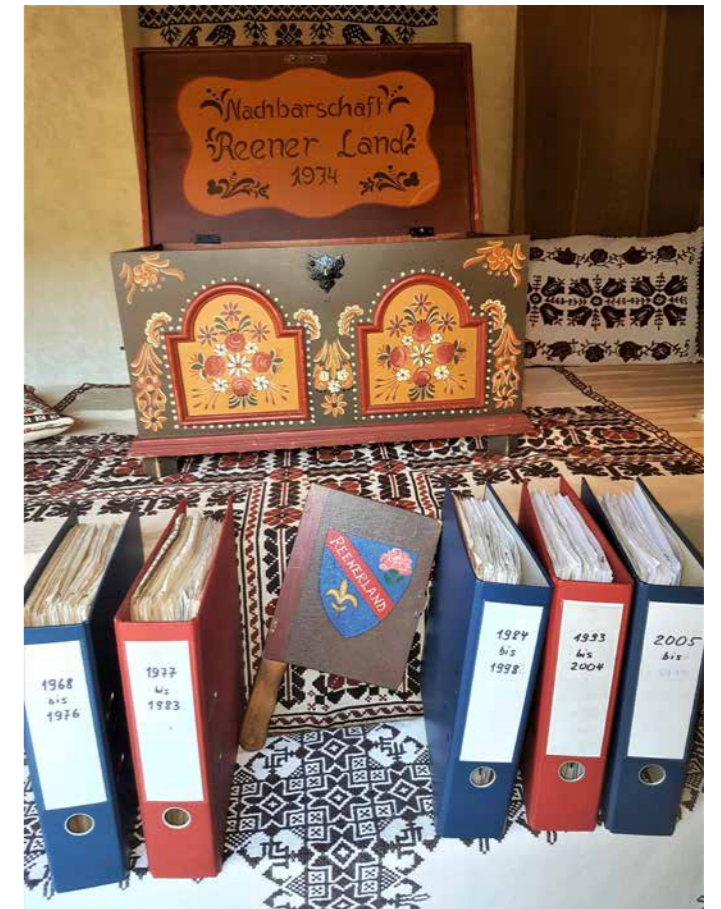
Nachbarschaften sollten sich gegenseitig helfen und damit den Einzelnen zum Teil einer Gemeinschaft machen, die ihm im Notfall zur Seite steht. Diese waren Grundsätze, die vor vielen Jahrhunderten in Siebenbürgen auch galten.

Durch die Erweiterung der Siedlung in mehreren Bauabschnitten kamen neue Nachbarschaften hinzu. Bei Abschluss der Siedlungstätigkeit gab es 20 Nachbarschaften. Die Nachbarschaften in den Mietshäusern der Kronstädter Gasse kamen bald zum Erliegen, da die meisten Bewohner kein Interesse am nachbarschaftlichen Miteinander hatten und sich diesbezüglich nicht engagieren.

Jede Nachbarschaft wählt bei den Richttagen (Sitttagen) den Nachbarvater, die Nachbarmutter und deren Stellvertreter. Es gibt eine Reihe von Traditionen, die die Nachbarn miteinander verbindet: So werden die Neuzugezogenen mit Brot und Salz begrüßt. Wenn ein Kind geboren wird, überbringt die Nachbarmutter mit einer Abordnung des Frauenvereins Glückwünsche und ein kleines Geschenk. Bei grünen, silbernen und goldenen Hochzeiten wird das Hochzeitshaus bekränzt. An besonderen Geburtstagen und zur Konfirmation gratulieren die Nachbarväter und -mütter. Verstirbt ein Mitglied, begeben sich der Nachbarvater und die Nachbarmutter in das Trauerhaus, sprechen den Angehörigen ihre Anteilnahme aus und bieten Hilfe an. Die Nachbarn tragen den Sarg des Verstorbenen zu Grabe, die Frauen der Nachbarschaft backen Kuchen und richten Schnittchen für das „Tränenbrot“ her. Ein Gebinde mit blau-rotem Band (es sind die Nationalfarben der Siebenbürger) ist der letzte Gruß.

Brauchtumspflege und traditionelle Veranstaltungen gibt es das ganze Jahr über. Dazu zählen die Sommerfeste, Adventsfeiern, „Richttage“ der einzelnen Nachbarschaften und Feste, bei denen Jung und Alt aus mehreren Nachbarschaften mit einem besonderen Programm gemeinsam feiern. Beim Erntedankfest nehmen reihum zwei Nachbarschaften mit je einem schön geschmückten Erntewagen am Festumzug teil. Auch viele Erntepaare kamen schon aus den Nachbarschaften. Die Frühjahrsaktion „Saubere Landschaft“ ist ebenfalls eine nachbarschaftliche Leistung.

Die meisten Nachbarschaften haben eine „Nachbarschaftslade“, in der die Satzungen, Protokolle und Berichte über die Ereignisse des Nachbarschaftslebens aufbewahrt werden. Wichtige Nachrichten, Todesfälle, Bekanntmachungen sowie



Die Lade wurde 1974 von Viktor Gündisch angefertigt und bemalt. Er stiftete sie der Nachbarschaft Reenerland. Unten in der Mitte das Nachbarschaft-Zeichen. In den blauen und roten Ordner (es sind die Farben der Siebenbürger) ist alles relevante aus dem Nachbarschaftsleben abgeheftet.

Einladungen werden mit dem „Nachbarzeichen“ überbracht, das als Umlauf von Haus zu Haus weitergegeben wird.

Die gegenseitige Hilfe ist einer der wichtigsten Pfeiler des Zusammenlebens. Krankenbesuche, Einkäufe, Hilfe beim Hausbau und im Garten, Hilfe bei Umzügen gehören dazu. Diese Hilfe hat sich in der Aufbauphase besonders bewährt, nach dem Motto: „Hilfe empfängt, wer sie benötigt, und Hilfe leistet, wer dazu im Stande ist, ohne Rücksicht darauf, ob er sie selber jemals nötig haben wird.“

Aber nicht nur zu individuellen Hilfeleistungen sind die Mitglieder der Nachbarschaften bereit. Auch bei größeren Vorhaben und Gemeinschaftsleistungen ist ihr Einsatz unerlässlich. So wurde der Anbau für die Heimatstube erst durch die Mitarbeit vieler Fach- und Hilfsarbeiter aus den Nachbarschaften möglich. Auch die Erfolge bei den Wettbewerben „Unser Dorf soll schöner werden“ sind der unermüdlichen Mitarbeit der Nachbarschaften zu verdanken. Bei der Errichtung des „Turms der Erinnerung“ haben die Nachbarschaften durch

ihre Spenden kräftig mitgeholfen. Die Nachbarmütter sind besonders häufig gefordert: Sie müssen dafür Sorge tragen, dass die Frauen aus den Nachbarschaften an den zahlreichen Veranstaltungen bei der Bewirtung helfen und den Kuchen dafür spenden.

Die Nachbarschaften sind ein wichtiges Glied bei der Erledigung von Gemeinschaftsaufgaben. Sie sind ein wesentlicher Bestandteil des Zusammenhaltes der Gesellschaft.

In der Siebenbürger Siedlung in Drabenderhöhe wird Brauchtum gelebt. Die Kraft der Nachbarschaft dient als Kitt für die Gemeinschaft. Sie muss

laufend den aktuellen Gegebenheiten angepasst und von Generation zu Generation weitergetragen werden.

Jürgen Brandsch-Böhm

PS:

In einer der nächsten Ausgaben beschäftige ich mich mit der Frage, ob die Drabenderhöher Nachbarschaften noch eine Zukunft haben.

Verwendete Quellen (z. T. wörtlich übernommen):
Wikipedia von Julia Jürgens
Mundartgedichte von Robert Schuster, 1973 von Hedwig Steinmeier
HOG Tartlau: Das Nachbarschaftswesen in Siebenbürgen, Autor: Gottfried D. Orendi
Artikel aus der Siebenbürgischen Zeitung: Nachbarschaften leben in Drabenderhöhe weiter, vom 21. November 2006, Anna Janesch

Der Sommer meiner Kindheit

Meine Großeltern waren für mich ganz besondere Menschen. In der heutigen Zeit, die von Hast und Lärm geprägt ist, erinnere ich mich noch oft an meine Großeltern. Von ihnen bekamen meine Geschwister und ich die Aufmerksamkeit, die unsere Eltern uns oft nicht geben konnten. Oma und Opa hatten das wertvollste Gut, was vielen Eltern, früher und auch noch heute, fehlt – Zeit.

Wenn meine Geschwister und ich aus der Schule kamen, blieb uns nicht viel Zeit zum Spielen. Jeder von uns bekam eine Aufgabe zugewiesen. Meine Brüder fegten den Hof und fütterten die Hühner und die Kaninchen. Ich half meiner Mutter bei der Gartenarbeit und beim Kochen.

Ungeduldig warteten wir stets auf die Schulferien. In dem alten Haus, am Rande des Waldes, in dem meine Großeltern lebten, durften meine Geschwister und ich so manches Mal die Sommerferien verbringen. Das kleine Haus stand abseits der Dorfstraße und wurde eingerahmt von einem wunderschönen Garten mit vielen alten Obstbäumen.

Auf der nahegelegenen Weide grast Schafe und Ziegen. Ich tollte mit meinen Geschwistern auf der Wiese umher und wir spielten Verstecken oder Gummist. Neben der verwitterten Haustür blühte ein weißer Fliederbusch, der im Frühjahr tausende von Bienen anlockte. Der Garten meiner Großeltern war im Sommer ein Paradies für uns Kinder. Abends, wenn die Sonne unterging, trieb der Bauer seine Kühe durch das Dorf zum Stall. Die

Kinder aus der Nachbarschaft liefen ihnen nach. Und wenn wir später müde und hungrig nach Hause kamen, duftete es aus der Küche nach Bratkartoffeln und frischem Apfelmus. Meistens saß Großvater bereits am Tisch und blickte uns über den Rand seiner Brille tadelnd entgegen, wenn wir beim Spielen wieder einmal die Zeit vergessen hatten. Doch das Blinzeln seiner Augen verriet mir, dass er uns nicht böse war.

Und wenn Oma uns zum Nach-

tisch ein Brot dick mit Margari-



Bild von Ursula Michel

ne bestrich und Zucker darauf streute, war die Welt für uns wieder in Ordnung. Wir fühlten uns geborgen – in dieser kleinen, heilen Welt.

Heute weiß ich, dass es sie gab – trübe Regentage, heftige Gewitterstürme und kalte Nächte. In meiner Erinnerung jedoch waren die Sommertage für mich und meine Geschwister unbeschwert und fröhlich. Die Sonne brannte heiß vom wolkenlosen Himmel, und die Luft flimmerte vor unseren Augen. Wir lagen im Schatten der mächtigen Kastanie und sahen den Bienen zu, die in den Blumenkelchen nach Nektar suchten. Das träge Summen der fleißigen Tierchen machte uns müde, und nicht selten fielen uns irgendwann die Augen zu. Ich träumte von Elfenkindern, die in dem alten Pflaumenbaum wohnten und über Zauberkräfte verfügten. Leider habe ich eines dieser Elfenkinder nie zu Gesicht bekommen. Mein Opa war ein sehr weiser Mann. Er sagte oft: „Willst du mit essen, so musst du

auch dreschen.“ Als Kind habe ich das nie verstanden. Heute weiß ich was er meinte: Jeder sollte dazu beitragen, dass alle Menschen satt werden.

Meine Großeltern hatten nicht viel Geld, und dennoch waren sie zufrieden mit dem, was sie besaßen.

Opa war handwerklich sehr geschickt und baute viele Dinge, die in der Landwirtschaft benötigt wurden selber. Jeden Morgen, wenn die Sonne ihre ersten Strahlen über das Land schickte, fuhr er mit seinem alten, klapprigen Fahrrad durch das Dorf, immer auf der Suche nach Arbeit. Oma baute im Garten Gemüse an, und im Herbst wurden zentnerweise Kartoffeln eingekellert. Sie strickte aus Schafwolle für uns Kinder Pullover und Strümpfe. So lernten wir von klein auf, dass man vieles, was die Natur uns schenkt, verwerten konnte. Sie machte uns auf das aufmerksam, worauf es im Leben wirklich ankommt.

Die Sommerferien bei meinen Großeltern gehören zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen und ich frage mich, wo sind sie geblieben, die fröhlichen Kinder mit ihren lachenden Augen?

Die Wirklichkeit wird irgendwann zur Erinnerung. Noch immer esse ich Bratkartoffeln mit Apfelmus für mein Leben gerne, doch hat es nie wieder so gut geschmeckt, wie damals in der Küche meiner Großeltern. Den Duft reifer Erdbeeren und den Geruch üppig blühender Rosen habe ich noch heute in der Nase.

Als meine Großeltern starben, ist die Welt um mich herum etwas kälter geworden. Das kleine Haus mit dem verrosteten Gartentor, am Rande des Waldes, gibt es nicht mehr. Ich gehe die Straße entlang, um nach dem Ort meiner Kindheit zu suchen. Ich finde ihn nicht mehr. Doch wenn ich meine Augen schließe, träume ich mich zurück in den Sommer meiner Kindheit.

Helga Licher

Zu Gast bei Verdi

1985 feierte man ein Gedenkjahr für Giuseppe Verdi in seinem Geburtsort Roncole und in Busseto, dem nächst größeren Ort, in dem Verdi bei seinem Gönner Antonio Barrezi lebte, lernte und erste Erfolge erzielte. So wurde Busseto zum Lebensmittelpunkt Verdis. Er kaufte sich am Rande der Stadt ein Landgut, das er selber plante und bepflanzen ließ. Auch das Haus, die Villa Agata, wurde nach seinen Vorstellungen umgebaut und eingerichtet.

In der Woche, in der wir mit einigen Freunden aus der Gruppe „Amici di Verdi“ in Busseto waren, ist viel geschehen. Zunächst erlebten wir die Wiedereröffnung des Teatro Verdi mit. Das Haus war umgebaut und renoviert worden. Es war in neuem Glanze so schön wie eine „Mini-Scala“. Der Umbau war natürlich sehr teuer. Interessierte Menschen wurden um eine Spende gebeten. Ab einem gewis-



Bild Wikimedia Commons

Villa Agata

sen Betrag wurde ein Namensschild des Spenders an einem Sitz angebracht. Peter und Jutta Weins prangen in der 7. Reihe Parkett an Platz Nr. 5. Die Abende verbrachten wir in der Taverne des Hotels von Carlo Bergenzi. Bergenzi war ein berühmter Verdi-Tenor seiner Zeit und während unserer An-

wesenheit war er vor Ort. Es war ein Freudenfest von besonderem Ausmaß. Aber eines fehlte noch: Verdis Wohnsitz, die Villa Agata. Die Villa war mittlerweile ein Museum und konnte zu verschiedenen Zeiten besichtigt werden. Ohne diese Besichtigung wollten wir Busseto auf keinen Fall verlassen.

Wir fahren also hin und was stand an der Tür? „Oggi chiuso (Heute geschlossen). Not macht erfinderisch! Wir klingelten und ein nicht sehr freundlich blickender Mann öffnete. Im besten italienisch, zu dem wir fähig waren, erklärten wir, dass wir vom Kölner Stad Anzeiger kommen, um eine Reportage über die Wiedereröffnung des Teatro Verdi und Verdis Leben in Busseto zu schreiben. Der Mann wurde zunehmend freundlicher und bat nur noch um unsere Ausweise. Ja, was nun? Mein Mann und ich hatten beide je eine Mitgliedskarte von der Stadtbücherei Wiehl. Die haben wir vorgezeigt und siehe da, sie wurden als Presseausweise akzeptiert und wir wurden hereingebeten. Jetzt bekamen wir eine Führung, ganz exklusiv nur für uns. Es war schnell klar, dass unser Begleiter eine

große Liebe zu Verdi und seiner Musik hatte. Das schaffte eine gewisse Verbundenheit und intensivierte die Führung. Jetzt bewegten wir uns im ganz privaten Lebensbereich Verdis. Ein großartiges, kaum zu beschreibendes Gefühl für uns. Die Einrichtung des Hauses war sehr harmonisch, nicht überladen. Die Atmosphäre atmete Literatur und Musik. Überall sahen wir Partituren anderer Komponisten, sogar Wagner war vorhanden. Die Fenster waren mit Samt- und Plüschvorhängen versehen (Hausstauballergien gab es wohl noch nicht).

Die Küche war ein Highlight. Sie war sehr groß und mit damaligen technischen Hilfsmitteln ausgestattet. Auffallend war das Geschirr: Teller, Tassen und Gläser hatten einen zarten grünen Streifen am Rand mit einem „V“ in der Mitte. Wir waren fast zwei Stunden im Haus und unser italienischer Begleiter erzählte uns ganz begeistert von vielen Details, die unser Bild von Verdi bereicherten. Das Fazit dieses Besuches: Drei sehr zufriedene und begeisterte Menschen und zwei von ihnen auch noch sehr, sehr glücklich. *Jutta Weins*

Beim Aufräumen habe ich einen Zeitungsausschnitt gefunden mit einem Artikel über meinen Großvater. Er wurde damals 96 Jahre (1949) und konnte viel erzählen.

Lange leben – viel erleben

Ordnung ist das halbe Leben, so heißt es – auch bei mir. Und so begab ich mich mal wieder ans Aufräumen. Dabei stellte ich fest, dass Dinge, die in Vergessenheit geraten waren, beim Wiederfinden plötzlich einen ganz anderen Stellenwert bekommen. So auch ein Zeitungsausschnitt, inzwischen leicht vergilbt, aus einem Wilhelmshavener Tageblatt von 1949. „Zu Besuch beim ältesten Wilhelmshavener“, so schrieb die Zeitung in einem Artikel. Der Reporter ließ sich Zeit an diesem ehrwürdigen Tag, denn mein Großvater, 1853 geboren, wurde 96 Jahre, war zudem der älteste Bürger von Wilhelmshaven und konnte über sein ausgefülltes und ereignisreiches Leben erzählen:

Als der Bombenkrieg im Oktober 1944 auch das Haus am Metzger Weg zerstörte, nahm er damit dem ältesten Mann unserer Stadt die Heimstatt, sein Haus, das er sich nur durch seiner Hände Arbeit erworben hatte. Unter unermüdlichen Schwierigkeiten gelang es Johann Weers und seiner unermüdlich schaffenden Frau, den Stall des Hintergebäudes 1946 zu einem Wohnhäuschen auszubauen. Hier kann nun am Montag der älteste



Ida und Johann Weers, 1938

Wilhelmshavener sein 96. Lebensjahre vollenden. Wir treffen den Jubilar am Fenster sitzend, in der Hand das Rasiermesser, mit dem er sich ohne Mühe den Bart schert. Als wir uns dann einen Augenblick zu ihm setzen und „klönen“, überrascht das ausgezeichnete Gedächtnis des Mannes, der im vorigen Jahr seine Diamantene Hochzeit feiern konnte. 1887 kam er von seinem Geburtsort Wiesede (Ostfriesland) nach Wilhelmshaven, wo er ein Jahr darauf nach einem, wie er lächelnd bemerkte, „ausgenutzten Junggesellenleben“ in den Stand

der Ehe trat. Ein Haus in der Börsenstraße wurde von dem als Büroangestellten ersparten Geld gebaut, bis dann 1900 ein großes 14-Familien-Haus am Metzger Weg entstand. Johann Weers eröffnete im Haus ein Lebensmittelgeschäft, das später sein Sohn übernahm. Sehr wohl kann sich der Veteran daran erinnern, wie auf den damals dem Haus gegenüberliegenden Bauernhöfen die Apfelbäume standen und die Kühe am Straßenrand umherliefen. Als 13-jähriger fuhr er zum ersten Mal mit der Eisenbahn.

1870/71 bekam er als annähernd 18-jähriger noch seine Einberufung, brauchte aber nicht mehr in den Krieg zu ziehen. 1874 bis 1877 „diente“ er in Emden. Kurios ist sein Bericht, dass im Entlassungspapier die Eisenbahnfahrt nicht gestattet war. So musste der junge Kerl laufen und wurde dann mit

dem Pferdewagen auf halbem Wege abgeholt. „Ja, damals konnte ich noch gewaltig laufen“, bemerkte Opa Weers. Doch wir müssen die Beweglichkeit des 96-jährigen bewundern, der die steile Treppe ohne Hilfe bewältigt. 1944 ist er noch auf dem Dach herumgekrochen, um Reparaturen auszuführen. Jetzt lässt er seine „Jungs“ arbeiten, von denen der Älteste immerhin 60 wird. Sechs Söhne und eine Tochter waren dem Paar beschert und alle mitsamt 19 Enkeln und 6 Urenkeln (deren Zahl sich noch vermehren dürfte), sind am Leben.

Mit 98 Jahren verstarb mein Großvater. Wären ihm zwei weitere Jahre vergönnt gewesen, hätte er gemeinsam mit Wilhelmshaven seinen 100. Geburtstag feiern können.

Ingrid Pott

Entlassung aus dem Krankenhaus –



Was ist die Aufgabe der Klinik?

Patienten können oftmals nicht ohne Weiteres aus dem Krankenhaus entlassen werden. In vielen Fällen sind sie auf weitere Versorgung angewiesen wie z.B. Pflegedienst, Reha-Klinik, Kurzzeitpflege oder ein Hilfsmittel und Medikamente. Gesetzlich Versicherte haben einen Anspruch auf ein „Entlassmanagement“, wozu sie aber ihre Zustimmung erteilen müssen. Dies geschieht im Idealfall bereits zu Beginn des Klinikaufenthaltes.

Das Krankenhaus **muss** eine notwendige Anschlussversorgung organisieren (§ 39 Absatz 1a des Fünften Buches Sozialgesetzbuch – SGB V).

Leider entlassen die Häuser oft vorschnell ohne bedarfsgerechte Weiterversorgung und viele Betroffene und Angehörige kennen den Rechtsanspruch nicht und sind dann mit der Situation zuhause überfordert.

Der richtige Ansprechpartner im Krankenhaus ist der zuständige Arzt und Krankenhaussozialdienst.

Das Entlassmanagement umfasst folgende Aufgaben:

- Bei ambulanter Weiterbehandlung muss die Klinik sich mit dem weiterbehandelnden Arzt abstimmen.

- Bei einer anschließenden Rehabilitation muss das Krankenhaus die Maßnahme bei der Krankenkasse oder dem Rententräger beantragen

- Erforderliche Hilfsmittel wie z.B. Rollstuhl, Duschhocker etc. werden verordnet, so dass bei Entlassung die Hilfsmittel schon rechtzeitig vor Ort in der Häuslichkeit des Patienten sind.

- Bei Entlassung in die Kurzzeitpflege, nach abgelehnten Pflegegrad, muss die sogenannte Überleitungsplanung bei der Krankenkasse beantragt werden.

- Verordnung von Heilmittel z.B. Krankengymnastik.

- Verordnung von Medikamenten: Heilmittel und Medikamente werden für die Dauer von 7 Tagen verordnet.

- Die Klinik stellt die Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung aus.

- Das Krankenhaus kümmert sich auch um die Beantragung eines Pflegegrades, sofern noch keiner vorliegt und nimmt Kontakt mit der Pflegekasse auf. Wichtig: Der Medizinische Dienst braucht 5 Werktage Vorlaufzeit vor Entlassung aus dem Krankenhaus.

- Der Arzt bzw. das Krankenhaus kann bei Bedarf häusliche Krankenpflege (Hilfe für begrenzte Zeit durch einen Pflegedienst und evtl. Haushaltshilfe) verordnen.
- Am Entlassungstag erhält der Patient einen Entlassungsbrief, in dem alle wichtigen Informationen enthalten sind wie z.B. alle getroffenen Maßnahmen und Verordnungen. Der Betroffene oder der Angehörige sollte alles noch einmal kontrollieren.

Wichtig ist, den zuständigen Arzt und Krankenhaussozialdienst frühzeitig anzusprechen!

Im Visier des BKA

Der Anruf kam an einem Sonntagabend. Ich nahm den Telefonhörer ab und hörte erst einmal nur ein schweres Atmen am anderen Ende der Leitung. „Bestimmt hat sich jemand gewählt“ dachte ich und wollte schon auflegen, als plötzlich ein Mann mit flehender Stimme sagte: „Könnten Sie baldmöglichst vorbei kommen bitte? Mein Computer funktioniert nicht mehr, ich habe aber nichts anders gemacht, als sonst auch, und nun geht gar nichts mehr“. Im Hintergrund war ein herzzerreißendes Schluchzen zu vernehmen, welches eindeutig einer weiblichen Person zuzuordnen war.

Nun ja, ich bin auch sauer, wenn mein PC nicht so will, wie ich und bekomme Herzrasen, wenn das Gerät gar nichts mehr tut – und manchmal kommen mir auch die Tränen bei einer Computer-Panne. Dieses Schluchzen aber hörte sich irgendwie völlig verzweifelt und sehr leidend an. Auf meine Frage hin, wer denn da weint, sagte der Mann am Telefon: „Das ist meine Frau, hier hängt der Haussegen schief, dabei haben wir erst vor 14 Tagen Goldene Hochzeit gefeiert und nun ...!“

Nach einigen weiteren Fragen war mir klar, was passiert war und ich versprach, gleich am nächsten Morgen vorbeizuschauen. Montags morgens öffnete mir dann ein sehr geknickt wirkender, freundlicher Herr um die 75. Seine Frau saß blass und mit verweinten Augen in der Küche. Nachdem ich mich vorgestellt und nachträglich zur Goldenen Hochzeit gratuliert hatte, kullerten bei der Dame erneut die Tränen. Schluchzend sagte sie: „DAS hätte ich nicht von meinem Mann gedacht. Nun sind wir schon so lange verheiratet, aber DAS hätte ich ihm niemals zugetraut. Pfui!“. Das Wörtchen „Pfui“ schleuderte sie ihrem Mann mit einem Blick entgegen, der gleich ein ganzes Heer hätte vernichten können, wenn Blicke töten könnten. Was aber war denn nun eigentlich passiert?

Der Ehegatte wollte zwei Tage zuvor im Internet eine Reise für sich und seine Angetraute buchen und sich vorab einige hübsche Hotels anschauen. Dazu kam es allerdings nicht mehr, denn plötzlich zeigte sich auf dem Bildschirm das Logo des Bundeskriminalamtes und der Hinweis, sein Computer sei beschlagnahmt. Er müsse binnen

Können im Anschluss erforderliche Leistungen nicht oder nur unter erheblichen Aufwand erbracht werden, etwa weil kurzfristig kein Kurzzeitpflegeplatz zu finden ist oder kein Pflegedienst die Versorgung übernehmen kann, muss das Krankenhaus für maximal 10 weitere Tage für den Patienten sorgen. Hierzu gehören u.a. die Unterkunft, Verpflegung und soweit erforderlich, die ärztliche Behandlung. Der Kostenträger für die sogenannte „Übergangspflege“ ist die Krankenkasse.

Sandra Peifer

Quelle: „Angehörige pflegen“, 1/22, Unfallkasse NRW

einer gewissen Zeit – in diesem Falle waren es 72 Stunden – den Betrag über 105 Euro bezahlen, damit der Computer wieder funktioniert. Warum? Er habe kinderpornographisches Material aus dem Internet heruntergeladen und das BKA sei dahintergekommen. Aus diesem Grund wäre nun sein Computer gesperrt. Der Bildschirm blieb schwarz, nur das (gefälschte!) Logo vom BKA sowie die Hinweise zur Bezahlung grinsten uns frech an.

Sämtliche Beteuerungen des Ehemannes stießen bei der Gattin auf taube Ohren – sie glaubte ihrem Mann nicht. Er selber war auch völlig irritiert und überlegte fieberhaft, was er denn gemacht haben könnte. NICHTS hatte er gemacht, wirklich gar nichts! Bei einer mir freundlich angebotenen Tasse Kaffee konnte ich das Gold-Paar aufklären: Der Computer war von einem sogenannten Trojaner befallen! Trojaner sind schädliche Computerprogramme, die sich heimlich auf dem Computer selber installieren, um dort Schaden anzurichten.

Hacker (gesprochen „Häcker“), also solche Menschen, die diese Programme entweder selber

geschrieben und verbreitet haben, oder sich diese Programme zunutze machen, können somit unbehelligt auf Ihren PC zugreifen, ohne dass Sie es merken. Sie sammeln persönliche Daten und richten teilweise große Schäden im Computer-System an. Wenn Sie den Begriff „Computer-Viren“ schon mal gehört haben, wissen Sie wahrscheinlich nun, wovon ich rede. Trojaner sind den PC-Viren sehr ähnlich und auf jeden Fall gefährlich!

Die Eheleute lauschten aufmerksam meinen Worten und ich war froh zu hören, dass der Ehemann nicht vor lauter Panik das Geld bezahlt hatte. Die Gauner, die im „Netz“ (Internet) unterwegs sind, um anderen zu schaden, werden nämlich eines ganz gewiss NICHT tun: den Computer wieder frei geben! Diese Leute

zielen nur darauf ab, das Geld zu bekommen – mehr nicht. Die Gesichter der beiden hellten sich auf, wie die aufgehende Sonne am frühen Morgen. Das Gold-Mädel ergriff die Hand des Gold-Jungen und zwei Augenpaare sahen sich liebevoll an. Die erste Hürde war geschafft. Der Computer war allerdings immer noch „infiziert“ und ich riet den beiden, ihren Computer in eine Fachwerkstatt zu geben. Die Techniker haben bestimmte Programme, um einen Virus oder Trojaner aufzuspüren und zu entfernen. Leider muss oftmals der Computer ganz neu aufgesetzt werden, wie es in der Fachsprache heißt. Das bedeutet, das komplette Betriebssystem und alle Programme müssen neu installiert werden. Wenn Sie keine Datensicherung gemacht haben, kann es sein, dass Ihre wichtigen

Dateien für immer verloren sind.

Vier Wochen später erhielt ich eine schöne Postkarte aus Pottenstein in der fränkischen Schweiz. Die 50-jährige Ehe hatte die Cyber-Attacke unbeschadet überlebt. Die beiden Gold-Menschen genossen bei schönstem Wetter ihre kleinen Wanderungen und das gute Essen.

Mein Rat an SIE:

- Fehlermeldungen /Warnungen notieren
- Auf keinen Fall bezahlen
- Computer in die Werkstatt bringen
- Polizei einschalten und den Vorfall melden.

Dagmar Frensch

Ambulanter Pflegedienst Sandra Zeiske

Wir bieten Ihnen ein umfangreiches Betreuungsangebot und professionelle Pflege, durch unser freundliches, qualifiziertes Fachpersonal, in der eigenen häuslichen Umgebung.

Ambulanter Pflegedienst Sandra Zeiske

Bechstraße 1 · 51674 Wiehl

Tel. 022 62/999 999 6

info@pflagedienst-s-zeiske.de

www.pflagedienst-s-zeiske.de

An elderly couple is shown in a close embrace in a sunlit field. The woman, with short white hair, is in the foreground, looking towards the camera with a gentle smile. The man, with a white beard and hair, is behind her, his arms wrapped around her. The background is a soft-focus green field under a bright sky.

**Zusammenhalten ist
immer noch die beste
Zukunftsstrategie.**

**Morgen
kann kommen.**

Wir machen den Weg frei.

Gerade in der heutigen Zeit braucht die Welt wieder mehr Zuversicht. Deshalb unterstützen wir alle, die trotz Herausforderungen den Mut finden, die Zukunft in die Hand zu nehmen: Ideenhaber und Anpacker, Familien und Pläneschmieder, Mitbestimmer, Unternehmer und Alltagshelden. Gemeinsam schauen wir nach vorn und sagen: Morgen kann kommen. Wir machen den Weg frei.